



Sind Ostdeutsche wirklich nur Faschisten oder Kommunisten?

Bericht: Friederike Rohmann, Christian Werner

Kamera: Niclas Fiegert, Christian Werner

Schnitt: Christian Werner

Michael Kraske

Döpfner steht erst mal für seine eigene Blasiertheit und für eine Verächtlichkeit, die er ja auf alles Mögliche ausgibt.

Corinna Wartenberg

Dass jemand, der in so einer mächtigen Position in so einem mächtigen Medienunternehmen sitzt, so denkt, das hat mich persönlich schon sehr erschrocken.

Jürgen Kleinert

Man sollte immer, bevor man ein Urteil über jemand sich bildet, erst mal informieren. Was ist wirklich dort los? Und wenn er so was redet, kann er sich nicht informiert haben.

Thomas:

Ich verstehe gar nicht, warum man darüber jetzt wieder diskutieren muss. 10, 20, 30 Jahre später, weil wir eigentlich schon weiter sind.

Mitte April veröffentlicht die Wochenzeitung DIE ZEIT private Chatnachrichten von Axel Springer-Chef Matthias Döpfner. In einigen davon beleidigt Döpfner Ostdeutsche.

Archiv Aktuell, Nachrichtensprecher:

„Zitat aus einer Nachricht von 2019: Die Ostdeutschen sind entweder Faschisten oder Kommunisten. Dazwischen tun sie es nicht, eklig.“

In Schmalkalden beim Süßwaren-Hersteller Viba macht man sich normalerweise keine Gedanken mehr um DEN Osten oder DEN Westen. Doch Döpfners Beleidigungen sollten nicht einfach so stehen bleiben. Die Firma konterte mit einer PR-Aktion.

„Unsere Markenfarbe ist rubinrot, aber wir sind keine Kommunisten. Unsere Produkte sind überwiegend braun, aber wir sind keine Faschisten.“, hieß es kurz nach Veröffentlichung der Döpfner-Nachrichten in einer Zeitungsanzeige. Corinna Wartenberg ist stolz auf diesen PR-Gag – der übrigens aus der Feder eines WESTDEUTSCHEN Marketing-Kollegen stammt, wie sie uns bei einem Rundgang durch die Firma erzählt. Wartenberg ist seit zwei Jahren Geschäftsführerin.



Normalerweise beschäftigt sie sich vor allem mit Nougat – und zwar in seiner puren Form. Für sie eines der wenigen noch spürbaren Überbleibsel der deutsch-deutschen Teilung, sagt sie.

Corinna Wartenberg, Geschäftsführerin Viba

„Es gibt unterschiedliche Konsumgewohnheiten bei Nougat. Während wir als Unternehmen den mitteldeutschen und ostdeutschen Raum geprägt haben. Dadurch, dass wir Nougat in seiner puren Darreichungsform wirklich bekannt und stark gemacht haben. Mit der Nougat Stange, ist das im Rest Deutschlands nicht so gewesen. Da war Nougat eher eine Füllung in Tafel Schokolade sehr beliebt oder eine Füllung in Pralinen. Also quasi die Teilung von Deutschland.“

Reporterin

„Also quasi die Teilung von Deutschland merkt man auch an den Süßigkeiten-Essgewohnheiten?“

Corinna Wartenberg, Geschäftsführerin Viba

„Ja, schon ein bisschen. Also wir haben den Nougat-Meridian sozusagen. Aber wir haben auch den Lakritz-Äquator. Also im Norden wird mehr Lakritz gegessen als im Süden.“

Die meisten Angestellten bei Viba kommen aus Ostdeutschland. Und die, genau wie Geschäftsführerin Wartenberg, haben Pauschal-Urteile über den Osten satt.

Corinna Wartenberg, Geschäftsführerin Viba

„Als diese Leaks von Herrn Döpfner an die Öffentlichkeit traten, da waren wir unabhängig voneinander im Unternehmen tatsächlich sehr irritiert darüber, weil wir für uns gesagt haben 33 Jahre nach der deutschen Einheit müssen wir jetzt wirklich noch mal diese Diskussion anfangen.“

Sie selber hat sowohl im Westen als auch im Osten gelebt. Acht Jahre vor dem Mauerfall wurde sie im Erzgebirge geboren, später Studium in Zwickau, Auslandsaufenthalte, Jobs in Nordrhein-Westfalen. Für Viba kam sie in den Osten zurück – obwohl sie im Westen auch Karrierechancen gehabt hätte - und hat dafür von einigen Freunden aus Ost UND West Unverständnis geerntet.

Corinna Wartenberg, Geschäftsführerin Viba

„Das ist tatsächlich in meiner Wahrnehmung nach wie vor noch so, dass die Ostdeutschen zu wenig Selbstbewusstsein haben oder ihre Heimat und ihre Herkunft zu wenig schätzen.“



Ich glaube, das sollten wir wieder stärken, dass die Ostdeutschen auch mehr daran glauben, dass sie hier viel bewegen können und auch schon sehr viel bewegt haben.“

Doch wer sind denn die Ostdeutschen, knapp 33 Jahre nach der Wiedervereinigung? Wir treffen Michael Kraske an der Uni Leipzig. Er ist ein Kollege und kam 1992 aus dem Sauerland in die Stadt.

Michael Kraske, Publizist

„Du wurdest natürlich auch sofort erkannt am Ende, weil bei sprachlichen Geschichten, dass du ein Hähnchen und nicht Broiler bestellt hast. Und da gab es natürlich auch große Empfindlichkeiten. Und ich sag mal, ich bin wahrscheinlich auch als vorlauter Wessi natürlich in viele Fettnäpfchen reingeraten getreten. Und ich habe es auch sehr geliebt hier mit den Kollegen mich dann auch zu zoffen, zu streiten und Diskussionen zu führen. Aber das war nach meiner Erinnerung so nach drei, vier Jahren ließ das schon nach.“

Und verschwand im Laufe der Zeit für Michael Kraske fast völlig aus dem Fokus. Ist er nun Ossi oder Wessi? Nach 30 Jahren in der Stadt fühlt er sich mit Leib und Seele als Leipziger, sagt er. Im Alltag gebe es viel wichtigere Probleme als die Ost- oder Westherkunft.

Michael Kraske, Publizist

„Ich finde das spannend, dass eigentlich das nach wie vor der Ansatz ist, der trägt, zu sagen: Hört doch mal für einen Moment auf, euch mit Identität zu beschäftigen und versucht mal auszuloten, was könnten gemeinsame Interessen sein? Und dann wird man feststellen, dass wenn man sich irgendwie als Eltern an der Schule für guten Unterricht oder für irgendwas einsetzt, dass das nichts damit zu tun hat, wie du im Kindergarten gegangen bist, sondern was will ich wirklich für meine Kinder?“

Ihn befremdet die derzeitige Diskussion enorm. Weder in Ost- noch in Westdeutschland wohne eine homogene Masse, die auf die jeweils andere Seite hinabblickt.

Michael Kraske, Publizist

„Und es ist aber tatsächlich überhaupt nicht dieses Schwarz-Weiß-Bild und solche Aussagen. Oder mal ganz einfach: wie alle im Westen würden denken, dass Ostdeutsche Nazis sind oder alle sächseln oder was? Also ich frage mich, wer soll das sein? Also für wie blöd hält man dann aber auch wirklich die Leute im Westen?“



Doch genau um solche Thesen, dass der Westen ein pauschales, abwertendes Bild des Ostens zeichnet, geht es in einem aktuellen Bestseller des Leipziger Literaturprofessors Dirk Oschmann. „Der Osten – eine westdeutsche Erfindung“, lautet der Titel. Der Inhalt nicht neu. Der Ton zornig und provokant.

Prof. Dirk Oschmann, Literaturwissenschaftler und Publizist

„Mein Thema sind die Ungleichheiten, die bestehen zwischen Westen und Osten. Und mein Thema ist die Art der Ausgrenzung, die der Westen über die Medien und über die politischen und die wirtschaftlichen Eliten betreibt. Wenn man sieht, wie die finanzielle Ungleichverteilung ist, die symbolische Ungleichverteilung, die kulturelle Ungleichverteilung. Und so weiter. Das können Sie auf alle Felder ausdehnen. Der Osten ist überall entweder ausgeschlossen oder ausgegrenzt. Und ich erlebe das ja auch im universitären Alltag, wie die Stellen besetzt werden, wie sich die westdeutschen Netzwerke aus sich selber rekrutieren. Inwiefern sind wir da weiter? Wir sind gar nicht weiter, sondern das setzt sich als Problem ja fort, auch unter den Jungen. Ob Sie das nun wahrhaben wollen oder nicht.“

Das Buch wird mittlerweile in der 10. Auflage verkauft, vor allem in Ostdeutschland. Hier trifft es offenbar einen Nerv. Die erste Auflage erschien Anfang des Jahres, nur wenige Wochen vor Veröffentlichung von Döpfners Ost-Beleidigungen – die für Dirk Oschmann eine Bestätigung seiner Thesen sind.

Prof. Dirk Oschmann, Literaturwissenschaftler und Publizist

„Ich war nicht weiter aufgebracht, sondern es reiht sich einfach für mich in eine lange Reihe solcher Aussagen ein, die aus den medialen und politischen Eliten seit 1990 kommen.“

Wir fahren nach Berlin. Hier treffen wir Thomas, der seinen Nachnamen als Vorsichtsmaßnahme nicht veröffentlichen möchte. Geboren zwei Tage nach der Wiedervereinigung als Sohn einer Deutschen und eines Mosambikaners in einer Kleinstadt in Sachsen-Anhalt hat er einen ganz anderen Blick auf den Osten als Oschmann. Döpfners Nachricht, dass alle Ossi entweder Faschisten oder Kommunisten seien, hält er in der Art und Weise unangemessen, aber:

Thomas

„Ich kann den Inhalt dieser Aussage schon irgendwie nachvollziehen, weil meine Erfahrung im Osten aufzuwachsen schon auch so war, dass es eine große Ausprägung an links oder rechts gab, die ich, die ich gespürt habe im Verlaufe meiner Zeit dort.“



Rechtsextrem motivierte Gewalt und Rassismus gehörten in Thomas Jugend zu seinem Alltag. Mehrfach bekam er wegen seiner Hautfarbe Morddrohungen. Bei Besuchen im Westen habe er sich dagegen akzeptiert gefühlt. Mit Anfang 20 verließ er Sachsen-Anhalt. Thomas würde niemals sagen, er sei ostdeutsch.

Thomas

„Weil ich damit beschäftigt war, die Identität, die ich habe oder die man mir auch zum Teil abgesprochen hat, irgendwie aufrechtzuerhalten. Da gab es gar keinen Raum für: Bin ich ostdeutsch oder nicht, sondern ich musste erst mal kämpfen, überhaupt ein Mensch zu sein. Ich musste um mein Leben kämpfen. Das kann man nicht anders sagen.“

Mittlerweile lebt Thomas seit mehr als zehn Jahren in Berlin und erlebt Rassismus nicht mehr so heftig wie in seiner alten Heimat. Der aktuellen Ost-West-Debatte kann er nichts abgewinnen. Thomas findet, sie sei längst überholt und führe in die falsche Richtung.

Thomas

„Ich finde schon, dass das nur spaltet, wenn man Jahr 2023 immer noch so denkt. Ost-West, also die Grenzen sind seit Jahrzehnten offen. Ich finde, da sollte man sich mehr die Hände reichen.“

Zurück in Leipzig. Hier sind wir mit Bäcker Jürgen Kleinert verabredet. Der 65-Jährige leitet einen Familienbetrieb mit sieben Filialen. Sein Vater hatte die Bäckerei 1950 gegründet. Er kennt das geeinte und geteilte Deutschland ungefähr gleich lang.

Jürgen Kleinert, Bäckerei Kleinert

„Für mich ist überhaupt kein Thema, wie ich das in den Medien mitbekommen habe. Was jetzt hochkocht, war eigentlich mein erster Gedanke. Es ist doch gar nicht wert, darüber zu reden. Man sollte dem wirklich nicht allzu viel Gewicht geben. Ich kann darüber nur schmunzeln. Wer es braucht... ich nicht.“

Kleinert findet nicht, dass der Westen auf ihn oder andere Ostdeutsche herabblickt. Und außerdem: Aus der Ferne betrachtet, relativierten sich die Unterschiede sowieso.

Jürgen Kleinert, Bäckerei Kleinert

„Wenn ich irgendwo weit weg von Deutschland bin und ich treffe einen Westdeutschen als Ostdeutscher, dann treffen wir uns als Deutsche. Da gehen wir freundlich aufeinander zu, weil wir in der Ferne sind, in der Fremde und freuen uns, dass wir einen mit der gleichen Herkunft finden.“



Ein Bestseller über den Westen, der den Osten als vermeintlichen Makel sieht. Pauschale Beleidigungen eines der mächtigsten Medienunternehmer gegenüber Ostdeutschen. Inwiefern bringt uns die Debatte darüber – 33 Jahre nach der Wiedervereinigung – überhaupt weiter? Publizist Michael Kraske findet, sie liefert wenig Konstruktives.

Michael Kraske, Publizist

„In dieser Debatte habe ich das Gefühl, das ist so ein Zeitraffer. Wir gehen zurück, 20 Jahre zurück und hauen wieder von ganz weit weg aufeinander ein. Und am Ende bringt das wirklich weder dem Osten noch dem Westen was. Und schon gar nicht schafft das irgendwelche Schnittmengen, in denen wir dann irgendwie zusammenkommen.“